

## 2 Konturierung der Theorien

### 2.1 Latours Existenzweisen

#### 2.1.1 Gesellschaftstheoretischer Hintergrund der Untersuchung

Für das Verständnis der in Latour (2014b) zusammengefassten Untersuchung über Existenzweisen ist deren gesellschaftstheoretische Entwicklung entscheidend, vgl. dazu auch Laux (2016b, S. 14ff). Bruno Latour beginnt seine wissenschaftliche Karriere mit einer Promotion in einem Thema zur Bibelexegese. Nach Aufhalten als Sozialarbeiter, aber auch Anthropologe in Afrika beschäftigt er sich in den 1980er-Jahren intensiv mit Wissenschaftssoziologie bzw. vielmehr mit den Science and Technology Studies (STS). Er arbeitet hier ethnomethodologisch, behandelt die Wissenschaft also in der Art einer fremden Kultur und beobachtet, wie sie durch ihre Praxis, welche technische Objekte involviert, wissenschaftliche Erkenntnisse erzeugt, die nach Abschluss der Arbeiten jedoch als objektive Fakten dargestellt, ihre praktischen und materiellen Entstehungsbedingungen also ignoriert werden. Seine Erfahrungen in den STS sind für das Denken Latours von grundlegender Bedeutung<sup>10</sup>, was er an zahlreichen Stellen seines Werks betont, vielleicht am deutlichsten in Latour (2014a, S. 162):

Wir zogen den Schluss, im Allgemeinen und im Detail, dass die Sozialtheorie an der Wissenschaft so radikal gescheitert ist, dass man mit Sicherheit annehmen kann, dass sie auch auf anderen Gebieten stets gescheitert ist. Latour (2014a, S. 162)

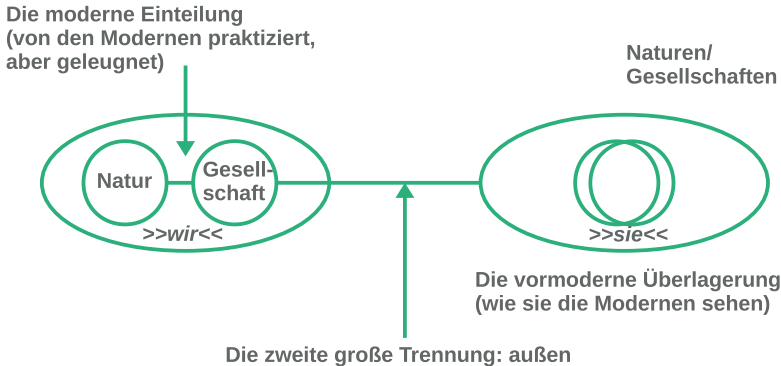
Die Überzeugung, dass sowohl in ontologischer Hinsicht Menschliches und Materielles als auch in epistemologischer Hinsicht erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt nicht zu trennen sind, die Latour schon in seinen Publikationen zu den STS entwickelt, wird in seinem weiteren Werk entscheidend.

Im Jahr 1991 erscheint im französischen Original erstmals *„Wir sind nie modern*

---

<sup>10</sup>Umgekehrt ist auch der Einfluss Latours auf die STS erheblich, wenn Lynch (2012, S. 450), selbst Professor der STS, von einer „*Latourization of STS*“ spricht.

### Die erste große Trennung: innen



### Die beiden großen Trennungen

Abbildung 2: Die innere und äußere Trennung bei Latour (2015c, S. 132, unverändert digitalisiert). Durch eine innere Trennung zwischen Natur und Kultur beginnt „die Moderne“. In der Folge entsteht eine äußere Trennung, die zwischen modernen und vormodernen Kulturen unterscheidet. Vormoderne Kulturen sind dabei diejenigen, die *nicht* von einer inneren Trennung ausgehen.

*gewesen - Versuch einer symmetrischen Anthropologie*“ (Latour, 2015c), welches aus meiner Sicht die Schlüsselstelle seiner Soziologie der Assoziationen (Akteur-Netzwerk Theorie, Latour, 2014a) und deren Weiterentwicklung zu den Existenzweisen ist. In Latour (2015c) legt er eine negative symmetrische Anthropologie vor. Er geht davon aus, dass das moderne Denken mit einer Trennung von Menschlichem und Materiellem, insbesondere Natürlichem, beginnt. Natur und Kultur<sup>11</sup> werden von „den Modernen“ als dichotome Begriffe, als Pole, verwendet, die Entitäten der Wirklichkeit gehören also entweder zur Natur oder zur Kultur. Diesen Zusammenhang bezeichnet Latour als *innere Trennung*. Die Moderne ist also insofern asymmetrisch, als sie natürliche und künstliche Enti-

<sup>11</sup>Beachte Fußnote 1.2, S. 16, wo erläutert wurde, dass ich die nach Latour falsche Dichotomie zwischen Natur und Kultur im Text mitführe.

täten nicht anhand derselben Logik und nicht innerhalb derselben Institutionen behandelt. Stattdessen entsteht eine „Gewaltenteilung“, in der bestimmte Institutionen wie etwa die Naturwissenschaft für die Natur, Recht oder Politik für die Kultur zuständig sind, (vgl. Latour 2015c, S. 43ff). Die innere Trennung stellt den wichtigsten Faktor für den Erfolg der Modernen dar, da diese durch eine hochgradige Spezialisierung in die Lage versetzt werden, die Natur gezielt zu verändern und gleichzeitig eine zunehmend freiere Gesellschaft zu erschaffen. Dabei entstehen jedoch Probleme, denn durch die Gewaltenteilung können etwa Umweltprobleme, die beide Pole berücksichtigen müssten, von „den Modernen“ - auch von den modernen politischen Ökolog\_innen- nicht angemessen vermieden bzw. bearbeitet werden, (vgl. dazu Latour 2012).

Die innere Trennung wird von „den Modernen“ nicht als eine von mehreren denkbaren Möglichkeiten behandelt, die Wirklichkeit gedanklich zu strukturieren. Stattdessen behandeln sie die innere Trennung als eine geistige und technologische Errungenschaft, an der gesellschaftliche Entwicklung Erfolg hat oder scheitert. Das Erreichen der inneren Trennung, der Moderne, differenziert Entwicklung in einem Zeithorizont in vorher und nachher, in modern und vormodern, in entwickelt und primitiv. Damit entsteht eine zweite, die *äußere* Trennung, die zwischen den Modernen und den Vormodernen differenziert. In der Folge ergeben sich auch hier Probleme, denn die Vormodernen können in die Logiken und Institutionen der Modernen nur durch eine vermeintlich erforderliche Modernisierung integriert werden, (vgl. auch Abb. 2).

Die Moderne entwickelt eine bestimmte rhetorisch-diskursive Verfassung, durch die ihre eigene Logik (innere und äußere Trennung) unbesiegbar wird, (vgl. Latour 2015c, S. 22ff). Wird die Trennung in Natur und Kultur axiomatisch gefordert, so kann jeder Einspruch durch Rückführung auf diese Trennung aufgehoben werden. Die Zirkularität dieser Verfassung funktioniert also genau so lange, wie das Axiom (innere Trennung) nicht angezweifelt wird - was Latour (2015c) tut. Infolgedessen versucht Latour, die innere Trennung gedanklich „loszuwerden“, ein Denken zu entwickeln, welches ohne sie auskommt, Natur und Kultur eben symmetrisch erklärt. Dass dies nicht abschließend gelingt, verdeut-

licht etwa Farzin (2016, S. 124f), die zeigt, dass Latour nach „Aufgabe“ des Kulturbegriffs, dem Begriff der Fiktion [Fik] die Dimension einer Residualkategorie anteilig zuzurechnen ist. Auch nach dem neusten Stand, Latour (2016), kommt er aus meiner Sicht nicht ohne solche „Workarounds“ aus.

Doch zurück zur eigentlichen Argumentation. Selbstverständlich nicht Latours Beitrag, sondern ein der Moderne inhärentes Phänomen überwirft die Logik der Modernen. Zwar macht die Trennung in Natur und Kultur diese bei der gesellschaftlichen Entwicklung hochgradig erfolgreich, doch entstehen gerade *durch* diesen Erfolg zunehmend mehr Hybride, Quasi-Objekte, die nicht mehr klar einem der beiden Pole (Natur oder Kultur) zuzuordnen sind.

Um von den üblicherweise gegebenen Beispielen für Hybride (Algenreaktoren, medizinische Implantate, etc.) zu variieren, sei als Beispiel eines Hybrids der Wein genannt. Als Pflanze ist *Vitis vinifera* L. sicherlich natürlich, auch ihre Photosynthese ist dies. Die Pflanze wächst in natürlichen Parabraunerden, die allerdings durch menschliche Aktivität, das Tiefpflügen, zu Rigolen werden. Die Ernte erfolgt maschinell, die Weinproduktion in technischen Stahltanks - allerdings durch einen natürlichen Prozess, die bakterielle Vergärung. Den fertigen Wein genießen wir in sozialen Situationen, die Alkoholwirkung geschieht allerdings durch biochemische, also natürliche Prozesse. Als Folge der Alkoholwirkung werden täglich Partnerschaften begonnen oder beendet (soziale Phänomene) und Kinder geboren, was als sozial und natürlich zu bezeichnen wäre. Die Akteurs-Netzwerke um den Wein, dies als Vorgriff, sind also untrennbar natürlich *und* kulturell.

Hybride sind also weder rein natürlich noch rein kulturell noch haben sie natürliche und kulturelle Dimensionen. Die Wesenheit der Hybriden ist also erklärungsbedürftig, Hybride müssen durch eine *Vermittlungsarbeit* in die gedankliche Strukturierung der Wirklichkeit integriert werden. Die Erklärungsstrategie der Modernen ist jedoch die *Reinigungsarbeit*, die diese Hybride „*verheimlicht*“, indem sie sie einem der beiden Pole zuweist, damit selbstverständlich auch die Zuständigkeit für das Hybrid *einer* der jeweiligen Institutionen zuweist, wo die Kooperation mehrerer Institutionen zuständig wäre, um „*die Fiktion der aufklä-*

rerischen Moderne aufrechtzuerhalten“, (Moebius und Peter, 2004a, S. 52). Diese Erklärungsstrategie ist nur so lange erfolgreich, wie die Zahl der Hybriden relativ klein bleibt, da dies in der Moderne nicht mehr der Fall ist, beginnt diese, sich selbst zu überholen. Nach Latour ist jedoch eine andere Art der Vermittlungsarbeit erforderlich. Diese Vermittlungsarbeit beginnt mit der Annahme, dass die innere Trennung in der von „den Modernen“ postulierten Art nie existiert hat, sondern immer artifiziell war. Hier ist Röttgers (2002, S. 418) Recht zu geben, wenn er das Paradoxe der Moderne mit der Diagnose beschreibt: „Also konnte man darin modern sein, dass man es nicht war“.

Die Einteilung in Pole, in der Entitäten *entweder* natürlich *oder* künstlich sind bzw. fast komponentenartig *zum Teil* natürlich, *zum Teil* künstlich sind, muss ersetzt werden durch eine Einteilung, in der Entitäten *sowohl* natürlich *als auch* künstlich sind - nach Latour die moderne Dimension. Latour zeigt ferner das Erfordernis einer zweiten Dimension, die er als nichtmoderne Dimension bezeichnet. Dies ist die Dimension der Historizität der Entitäten, die sich auf einer Achse zwischen einmaligem Ereignis bis hin zur dauerhaften Wesenheit einteilen lassen, (vgl. etwa das Beispiel zur Pipette, Latour 2006e, S. 501). Es entstehen also zwei relevante Dimensionen von Entitäten, deren ontologische Existenz jedoch kein besonderer Punkt, sondern eine Trajektorie durch diese Dimensionen ist<sup>12</sup>.

Eine solche Fassung der Wirklichkeit hat für Latour jedoch niemals existiert und verbleibt deswegen als Desideratum. Weil sie nicht existiert, ist die symmetrische Anthropologie von Latour als negativ zu bezeichnen. Sein Anliegen ist es, mit seinem Beitrag eine mehrfache Diplomatie zu erschaffen, Laux (2014, 2016a, S. 276, S.12) liegt also durchaus richtig, wenn er Latours Forschungsmotiv als „*diplomatische Mission*“ bezeichnet. Die erste Diplomatie zielt auf eine Modifi-

<sup>12</sup>Hier argumentiert Hahn (2016, S. 472f.) nicht ganz zu Unrecht, wenn er sich dafür ausspricht, trotz allem Flachhalten des Sozialen historisch gewordene Entitäten wie etwa den Staat als Akteur\_innen zuzulassen. Denn selbstverständlich kann die Relation etwa zwischen Staat, Kirche, Wirtschaft und Wissenschaft bei der Frage, welchen spezifischen Logiken eine konkrete Religionslehrerin in der Interaktion mit ihren Schüler\_innen folgt, wohl kaum damit beginnen, die historische Genese aller vier im Einzelnen zu klären und in die Untersuchung einzubeziehen.

kation der inneren Trennung mit dem Ziel, Hybride in die Logik und die Institutionen der Moderne symmetrisch zu integrieren, was umso wichtiger ist, als es die Hybriden sind, die zahlreiche Herausforderungen der Moderne erzeugen, die sich etwa exemplarisch an den Debatten um genetisch veränderte Organismen, biologische Waffen und Biokraftstoffe zeigen. Die zweite Diplomatie zielt auf eine Modifikation der äußeren Trennung, die zu einer symmetrischen Integration von modernen und vormodernen Kulturen führen soll. Beide Diplomatieen sind für Latour auch mit Latour (2014b) noch nicht abgeschlossen, weswegen ihre Erörterung hier relevant ist.

Wenn Reckwitz (2006) mit der Annahme, Soziologie sei die Wissenschaft von der Moderne, Recht gegeben wird, dann überrascht es nicht, wenn sich die Soziologie die Moderne nicht so einfach wegnehmen lässt. Latours These wird im Verlauf der Zeit in der Soziologie zunehmend kontrovers diskutiert:

I had no way of knowing that it would take me a quarter of a century to get myself out of the misunderstanding created by the use of the word ‚social‘ and from all the complications that turned out to be attached to it, to my great surprise (Latour, 2005). Latour (2013, S. 292),

wobei er sich hier mit „*Latour (2005)*“ auf eine frühere und anderssprachige Ausgabe des von mir als Latour (2014a) zitierten Werks bezieht. Wie Abschnitt 3.3.1 zeigt, legt er dabei einen neuen soziologischen Ansatz vor, in dem weder Menschen, noch Nicht-Menschen sondern assoziative Netzwerke menschlicher und nichtmenschlicher Aktanten und Akteur\_innen gemeinsam Handlungskonfigurationen erzeugen. Innerhalb dieser transformiert jeder Mittler die Handlungskonfiguration, wobei insbesondere den nichtmenschlichen Mittlern die Rolle zukommt, das Soziale zu stabilisieren:

So kann man durchaus sagen, dass jede gegebene Interaktion von Bestandteilen überzufließen scheint, die bereits in der Situation vorhanden sind und aus einer anderen Zeit, von einem anderen Ort stammen und von anderen Existenzformen hervorgebracht worden sind. Latour (2014a, S. 288)

Schon im Rahmen der Akteur-Netzwerk Theorie bemerkt Latour also die Relevanz *verschiedener* Formen der Existenz, (vgl. auch Latour 2014a, S. 382). Da mir allerdings die Erstauflage nicht vorliegt, bleibt ungeprüft, ob es sich bei dem Hinweis zu den Existenzformen um eine nachträgliche Einfügung handelt.

Ausgehend von dem zuvor Gesagten gelangt Latour schließlich zur Überzeugung, dass es verschiedene *Artikulationsweisen des Sozialen*, so Laux (2014, S. 274), gibt, die parallel zueinander existieren. Die Pluralität der Artikulationsweisen ist faktisch vorhanden, wird in der modernen Wirklichkeitsdeutung jedoch nicht verarbeitet. Denn „*die Modernen*“ sind sich dieser Pluralität entweder nicht bewusst oder erkennen sie nicht an. Nur das, was einer nachprüfbaren Rationalität gegenüber besteht, ist für sie existent, vgl. AIME (2016b).

Jede der Artikulationsweisen versucht Latour zufolge bestimmte Werte zu bewahren, dies sind etwa Rationalität, Immanenz oder aber Transzendenz, was sie, „*weil sich jeder Modus über den Charakter der anderen Modi täuscht*“ (Latour im Gespräch mit Cuntz und Engell, S. 94), nur kann, indem sie die Werte anderer Artikulationsweisen negiert. Negieren bedeutet dabei, dass innerhalb jeder Artikulationsweise Phänomene *anderer* Artikulationsweisen anhand der *eigenen* Werte gedeutet werden. Dies führt für Latour zu Kategorienfehlern und mangelhaftem Verständnis zwischen den verschiedenen Artikulationsweisen. „*Die Modernen*“ entfremden sich dabei letztlich von sich selbst, es fehlt ihnen an Verständnis für die Strukturierung ihrer eigenen Wirklichkeit: „*[T]he moderns don't know where or who they are*“, Latour (2010, S. 4). Dem versuchen sie durch eine *absolute Sprache* zu begegnen, die jenseits der Werte der verschiedenen Artikulationsweisen über die Existenz bzw. Nicht-Existenz der Phänomene entscheidet. Diese absolute Sprache ist die Rationalität der Wissenschaft. Existent ist damit nur, was einer nachprüfbaren Rationalität standhält. Doch auch die Artikulationsweise der Wissenschaft ist nur eine unter mehreren Möglichkeiten, über Existenz zu urteilen, weswegen diese absolute Sprache Kategorienfehler und Missverständnisse nicht vermeiden kann.

Stattdessen ist für Latour eine *dritte Diplomatie* erforderlich, die in einem ontologischen Pluralismus besteht. Diese Diplomatie vermittelt zwischen den einzel-

nen Artikulationsweisen, indem sie aufzeigt, dass nicht nur eine Pluralität der Existenz, des Ontischen, besteht (Verschiedenheit dessen, was existiert), sondern Pluralität der *Ontologie* (Verschiedenheit der Urteilsformen über Existierendes). Er beabsichtigt damit, dass „*die Modernen*“ sich selbst verständlich werden. Die dritte Diplomatie, welche er eben in Latour (2014b) entwickelt, basiert auf dem Vorschlag einer neuen *sozialphilosophischen Kategorie*: den Existenzweisen, synonym auch Existenzmodi genannt.

### 2.1.2 Das theoretische Postulat

Zunächst ist die Konstruktion dieser neuen Kategorie zu erläutern. Latour geht davon aus, dass es in der Moderne unterschiedliche Werte und Interpretationen der Phänomene der Wirklichkeit gibt, über welche verschiedene Existenzweisen urteilen, sie aufrechterhalten (verteidigen). Zu jeder Existenzweise gehört damit eine eigene Wahrheitswertigkeit, weswegen er die Existenzweisen in früheren Schriften als „*regimes of truth*“ bezeichnete. Deutlich wird bereits hier, dass es Latour nicht um *Wahrheitswertigkeit* geht, also etwa um das entkontextualisierte Zuweisen der Bool'schen Operatoren true bzw. false, sondern um Arten des *Wahrsprechens*. Es darf hier durchaus gefragt werden, ob Latours Position tatsächlich noch als Pragmatismus anzusprechen ist (vgl. Wilde 2013), oder ob sie nicht besser als Deflationismus angesprochen werden muss (dazu Blackburn 2013, Zoglauer 2008, S. 30f.). Der Verzicht auf Wahrheitskriterien und der Übergang zur Frage nach Kriterien des Wahrsprechens machen zumindest die Übergänge fließend. Jede Existenzweise hat ihre eigene Art, Phänomene als wahr zu beurteilen. Wahrsprechen ist *innerhalb* einer Existenzweise von Gelingenbedingungen abhängig (etwa positiven Signifikanztests in empiristischen Erkenntnismodellen der Wissenschaft), *zwischen* Existenzweisen von einer besonderen Form des Einbeziehens bzw. Wechsels von Kontextbedingungen, über die im Zusammenhang mit dem Modus [Prä] hier noch berichtet wird.

Neben der jeweiligen Art des Wahrsprechens gehört zu einer Existenzweise jedoch noch ein bewohnter Weltausschnitt, worunter verstanden werden muss,



dass jede Existenzweise bestimmte soziale und physikalische Räume einnimmt. Für die Wissenschaft weist Latour etwa immer wieder auf die Materialität der Erkenntnis hin. Wissenschaft benötigt Instrumente, wird jedoch auch in bestimmten Räumen, etwa in Laboren, und durch bestimmte Personen, etwa promovierte Wissenschaftler\_innen, praktiziert. Wissenschaft involviert also einen bestimmten physikalischen Weltausschnitt, jedoch auch einen bestimmten sozialen Weltausschnitt, etwa den oberen Teil einer nach Bildung vertikalisierten Sozialstruktur. Mit der Politik oder der Religion etc. verhält es sich offenkundig genauso. Existenzweisen sind damit als Einheit eines Modus des Wahrsprechens (Tonality bei Latour 2013, S. 288) und eines bewohnten Weltausschnitts (Ontology) zu verstehen. Bereits hier zeigt sich, dass Latour die Differenz von Epistemologie und Ontologie relativiert, wenn nicht aufhebt, wie in Abschnitt 3.1.1 gezeigt werden wird. Diese besondere Einheit vergleicht Latour mit der Sprechakttheorie von Austin (1986), indem er Existenzweisen als „*ontologisierte Sprechakte*“ (vgl. das Interview mit Tresch 2013, S. 306), bezeichnet und dies besonders an der Bedeutung des illokutionären Aktes festmacht.

Wie bereits erläutert, werden die verschiedenen Existenzweisen von „*den Modernen*“ nicht anerkannt, weswegen die dritte Diplomatie erforderlich wird. Diese dritte Diplomatie hat jedoch eine *doppelte Trennung* zu überwinden, welche erstens in einer Diskrepanz zwischen Erfahrung über die Existenzweisen und Bericht der Existenzweisen besteht. Diese Diskrepanz wurde exemplarisch für die Wissenschaft schon bei den STS deutlich. Die *Erfahrung* beobachtender STS-Forscher\_innen zeigt, dass Erkenntnis materiell ist, Geräte, Labore, Räume etc. benötigt. Im *Bericht* von Wissenschaftler\_innen wird diese Materialität jedoch unterschlagen. Zweitens besteht sie in einer (bereits vorhandenen) aktuellen Form der Existenzweisen, welche aufgrund der zuvor genannten Desiderata die Pluralität der Existenz nicht anerkennt, andere Existenzweisen damit nicht legitimiert. Darüber hinaus will Latour für jede Existenzweise einen Alternativvorschlag entwickeln, der diese Desiderata überkommt.

### 2.1.3 Die empirische Methode

Diese dritte Diplomatie will Latour mit seiner Arbeitsgruppe und assoziierten Wissenschaftler\_innen entwickeln, wozu er das Projekt *An inquiry into modes of existence*, kurz AIME, ins Leben gerufen hat. Die Monographie (Latour, 2014b) stellt dabei einen ersten Beitrag dar. Im Internetauftritt findet sich eine stark erweiterte Version des Textes. Dort erweitert Latour seine Untersuchung der Existenzweisen kontinuierlich, wobei einerseits seine Arbeitsgruppe und assoziierte Kolleg\_innen aktiv sind, andererseits jedoch nach Anmeldung auch Interessierte außerhalb dieses Personenkreises diskutieren können. Ein Hinweis dazu: Insofern Textstellen aus der digitalen Version entnommen sind, erfolgt eine Zitierung als AIME (2016a), die in einem gesonderten Verzeichnis ab S. 189 aufgeführt ist. Dort finden sich zum einen die Uniform Ressource Locators (URL) ausgeschrieben, welche zum anderen in der digitalen Version meines Textes durch Anklicken auf die entsprechenden Internetseiten führen (sollten).

Mit dem Projekt verfolgt Latour bestimmte Ziele, für die er eine besondere empirische Methode entwickelt, wobei unter „empirisch“ nicht der Begriff der empirischen Sozialforschung, sondern derjenige seiner empirischen Philosophie verstanden werden muss, über den nachfolgend gesprochen wird. Zunächst will er nachweisen, dass es verschiedene Existenzweisen gibt und dass diese als neue sozialphilosophische Kategorie für die Moderne relevant sind:

*Existenzweisen* kann als spekulativer Beitrag gelesen werden, der das Soziologisieren zu erweitern versucht, indem er eine sozialphilosophische und problemorientierte Mystik ins Werk setzt mit dem Ziel, diese zu *rationalisieren*. Schillmeier (2016, S. 211)

Doch wie zuvor erläutert, behindert die Diskrepanz zwischen Erfahrung und Bericht diesen Nachweis und die Chancen, die Akteure\_innen innerhalb der verschiedenen Existenzweisen im Rahmen der dritten Diplomatie zu überzeugen. Um dieses empirische Hindernis zu überwinden, will er gezielt an die „*Kreuzungen*“ gehen (vgl. Latour 2014b, S. 111ff.), womit Kontrastierungen der Existenz-

weisen gemeint sind (vgl. dazu das Interview von Cuntz und Engell 2013, S. 93 mit Latour). Dort erwartet er Konflikte, die dadurch entstehen, dass die zuvor genannten Kontextbedingungen nicht gewechselt werden, sodass es zu Kategorienfehlern und Missverständnissen kommt. Von diesen Konflikten erhofft sich Latour Erkenntnisgewinne *über*, vor allem aber Nachweismöglichkeiten *der* verschiedenen Existenzweisen.

### 2.1.4 Das philosophische Programm

Ausgehend von seinem theoretischen Postulat und der erläuterten empirischen Methode verschreibt sich Latour damit einem philosophischen Programm. Dies besteht in einer Neubeschreibung der Moderne über die Existenzweisen. Er geht davon aus, dass die genannten Kategorienfehler und Missverständnisse nicht unvermeidlich, sondern nur durch ein mangelhaftes Selbstverständnis der Moderne begründet sind. Wird dieses überwunden, ist es möglich, die den Existenzweisen jeweils eigenen Werte zu verteidigen, ohne die Werte der anderen Existenzweisen zu negieren. Damit ist sein Ziel das Erreichen von Anerkennung der Pluralität, die ontologisch geradezu charakteristisch für die Moderne ist, von ihr selbst aber verkannt wird. Er erreicht dies durch eine empirische Philosophie, die zwar auf anthropologischen, v. a. ethnomethodologischen Analysen beruht - so erläutert er etwa im Gespräch mit Tresch (2013, S. 209), für AIME zahlreiche alte Fragebögen kondensiert zu haben -, jedoch die empirisch abgestützten Befunde durch philosophische Reflexion weit transzendiert. Mit diesem philosophischen Programm schreibt er sich vor, die negative symmetrische Anthropologie, die er anhand der Behauptung, wir seien *nie* modern gewesen, vorlegt, durch eine positive symmetrische Anthropologie (Wenn wir nicht modern sind, was sind wir dann?) zu ersetzen. Jedoch ist diese positive symmetrische Anthropologie regional limitiert, worunter verstanden werden darf, dass sie sich hinsichtlich der gesellschaftlichen Entwicklung auf die Moderne beschränkt und damit - durchaus geographisch - auf die Regionen, deren Kulturen als modern bezeichnet werden können.

### 2.1.5 Die erkenntnisleitende Absicht

Mit AIME verfolgt Latour eine bestimmte erkenntnisleitende Absicht. Diese ist nach meiner Ansicht keineswegs *rein* analytisch motiviert. Stattdessen verfolgt Latour mit seiner dreifachen Diplomatie *auch* einen moralischen Imperativ. Seine Absicht ist es, zu vermitteln, und zwar mit dem Ziel, Nachhaltigkeit zu erschaffen, indem durch die erste Diplomatie natürliche Entitäten mit soziale Entitäten (den Institutionen der Moderne) harmonisiert werden können. Latours Bemühen um Nachhaltigkeit, welches bereits in den Existenzweisen angelegt war, wird besonders in seinem neuesten Werk „*Cogitamus*“, (Latour, 2016) deutlich, in welchem zum Beispiel seine Sorge um die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft hinsichtlich des anthropogen verstärkten Klimawandels - etwa im vierten Kapitel des Buchs -, gut spürbar wird. Die zweite Diplomatie ermöglicht interkulturelle Toleranz, indem sie es zulässt, vormoderne und moderne Kulturen symmetrisch zu behandeln. Die dritte Diplomatie, die vor allem in AIME entwickelt wird, richtet etwas ein, das ich hier als *epistemische Toleranz* bezeichnen will. Unter epistemischer Toleranz wird dabei eine dulddende Achtsamkeit gegenüber Entitäten verstanden, die nach den eigenen epistemischen Maßstäben des Existenzurteils keine Gültigkeit beanspruchen können. Dies sind etwa Gottheiten als transzendente Wesen in der Wissenschaft, die Entstehung des Menschen durch natürliche Selektion in der Religion, die Unmöglichkeit in der Politik, bestimmte nachweisbare Fakten als faktisch anzuerkennen etc.

### 2.1.6 Die Ontologie der Existenzweisen

Ausgehend von diesem programmatischen Konzept entwickelt Latour eine Ontologie<sup>13</sup> der Existenz bzw. der Existenzweisen, die auf einigen metasprachlichen Axiomen aufbaut und dann jede Existenzweise durch fünf zusammenhängende ontische Dimensionen ausdrückt. Für Latour bedeutet Existieren das Überwin-

<sup>13</sup>Bei der Verwendung der Begriffe Ontologie und Epistemologie muss stets bedacht werden, dass die beiden Begriffe in seinem Konzept nicht mehr scharf trennbar sind, sondern mit dem Aufgeben der Subjekt-Objekt-Differenz partiell zusammenfallen. Sein ist nicht unabhängig von der Erkenntnis des Seins und umgekehrt.

den von Existenzrisiken und damit das erfolgreiche Weiterexistieren. So bestehen etwa für Lebewesen metabolische Existenzrisiken, die etwa durch regelmäßige Energieaufnahme (Reproduktion [REP]) überwunden werden müssen, für das religiöse Erleben [REL] besteht das Risiko, im Laufe der Zeit bis zur Bedeutungslosigkeit relativiert zu werden, das Risiko muss überwunden werden, indem eine Form von Wahrheit reproduziert wird, die den Menschen neu erschafft. Damit wird das erfolgreiche Weiterexistieren zur zentralen Herausforderung aller Existenz. Entitäten, Latour nennt sie Wesen, die durch erfolgreiche Trajektorien über solche Existenzrisiken hinweg weiterexistieren, stellen die Essenz der Existenz dar, die im Gegensatz zur philosophischen Tradition nicht mehr durch das Zuweisen von Wesenseigenschaften definiert wird:

In the philosophical tradition, when we enquire as to the essence of a thing, a concept, or a situation, we pose the question „what is it?“ thus engaging the answer in the knowledge mode (the answer is of the type „the essence of X is Y“). In this inquiry, since knowledge is not the only mode of enquiry about essences, we prepare ourselves rather to encounter „beings“ in the plural, defined each time by a trajectory, a particular mode of existence. AIME (2016c)

Für Latour bedeutet die Essenz des Existierens also die Entstehung von Wesen, die erfolgreich Trajektorien über Existenzrisiken bewältigen). Gemeint ist jedoch nicht bloße *Präsenz* dieser Wesen in der Welt, es kommt eine weitere Eigenschaft hinzu. *Weil* die Existierenden zum erfolgreichen Weiterexistieren die Existenzrisiken erfolgreich überwinden müssen, werden sie durch ihre Aktivitäten für andere Wesen wahrnehmbar, beobachtbar. Die Existierenden sind also nicht nur in der Welt, sondern sie *artikulieren sich*, wobei sie *für die Welt* erst wahrnehmbar werden:

[D]ie Wesen *äußern sich*, und aus diesem Grund sind wir hin und wieder fähig, in Wahrheit von etwas zu sprechen, unter der Bedingung, uns mehrmals daranzumachen. Latour (2014b, S. 363, Herv. im Org.)

Gemeinsam und untrennbar von der Präsenz ist also die Artikulation (Enunciation) dessen, was in der Welt ist. Auch hier wird nicht unmittelbar einsichtig, warum Latour nicht von Handlung oder Kommunikation spricht. Da er eine Metaphysik aller Existenz, auch der natürlichen Existenz, vorlegt, muss er weiter gefasste Begriffe wählen, weswegen er auf Artikulation kommt. Wie artikuliert sich also etwa der Mont Aiguille, der 2087 Meter hohen Berg der französischen Kalkalpen, gegenüber einem Wanderer wie etwa Bruno Latour? Die alpidische Orogenese, die den Mont Aiguille durch Hebung gebildet hat, begann vor etwa 20 Millionen Jahren, sie hält mit ca. 1 mm Hebung pro Jahr bis heute an und wirkt dadurch den erosiven Prozessen, die die Alpen abtragen, entgegen. Die Reproduktion [REP] des Mont Aiguille ist also eine aktive (wenngleich natürlich nicht intentionale) Hebung um 1 mm pro Jahr, die einen vertikalen Höhengradienten (2087m) aufrechterhält, der ohne [REP] abgetragen wäre. Der Wanderer, Bruno Latour, nimmt diese [REP] durch seine Anstrengung beim Wandern und die am Abend notwendige Erholung ([REP] von Latour), das Erfordernis des Kaufs guten Schuhwerks [BIN], die Notwendigkeit der Kartenerstellung [REF], die Anlage von Liften [TEC], das Vorhandensein vermeintlich heilbringender Gipfelkreuze [REL], die künstlerische Darstellung der französischen Alpen [FIC] und so weiter wahr. Mont Aiguille artikuliert sich.

Sein ist fast synonym mit sich ausdrücken, wenn man Wissen *als lediglich eine Art des Existierens* zulässt. Täte man das jedoch nicht, müsste man ja, wie zuvor erläutert, die Essenz der Existenz durch das Zuschreiben von Eigenarten zu den ontologisch gegebenen Entitäten definieren, was gezielt *nicht* das Konzept ist, welchem AIME folgt:

In this inquiry, being and enunciation can almost be taken to be synonymous since it is the nature of a being to utter itself, to exist, to transit, to throw itself forward through the hiatus of existence or expression. This assimilation, sought by semiotics, becomes possible as soon as knowledge is specified as a mode and leaves the other modes, literally, to express themselves according to their own felicity conditions. AIME (2016d)

Diese Artikulation der Existierenden erzeugt ein wichtiges Phänomen, das Shifting out:

The terms enunciation and planes of enunciation especially, will play an important role in the analysis of modes to the extent that each mode can be defined more technically by a specific distribution of the figures of enunciation. AIME (2016d)

Shifting out meint den Wechsel der Bezugsebene bei der Artikulation, genauer gesagt eine:

Verschiebung nach Außen [...] in einen anderen Referenzrahmen, die einem Aktanten erlaubt, das Ego zu verlassen. [...] [es] gibt [...] drei Verschiebungen: aktoriel (vom »ich« zu einem anderen Akteur und zurück), räumlich (von »hier« nach »dort« und zurück), zeitlich (vom »Jetzt« zum »Dann« und zurück); beim Studium der Settings [Konstellationen von menschlichen und nicht-menschlichen Aktanten, A.C.B.] muss man einen vierten Typ der Verschiebung hinzufügen, die materielle Verschiebung, durch die das Ausdrucksmittel modifiziert wird. Akrich und Latour (2006, S. 400)

Zu einem solchen Shifting out kommt es nach der Vorstellung von An Inquiry into Modes of Existence nicht nur gelegentlich, sondern ständig:

The term, inspired by mechanics (gear shifting in cars etc), refers to the fundamental problem of any articulation that makes a distinction between two enunciation planes as soon as there is a speech act. Any statement is shifted out from an - obviously virtual - starting point: „I here now“. All expressions suppose a shifting into another gear, another topic, another time, another space. This is true even when we say, „I think“. AIME (2016e)

Latour nimmt hier Bezug auf ein Konzept des Semiotikers Algirdas Greimas. Der Sprechakt konstituiert einerseits Subjekt, Ort und Zeit des Sprechens und gleich-

zeitig den Objektbezug, Ortsbezug und Zeitbezug der Äußerung (Enunciation). Shifting out ist eine Grundlage des Weiterexistierens, Wesen transzendieren sich dadurch selbst, indem sie die beiden Bezugsebenen  $t_0$  und  $t+1$  aufspannen, vor deren ausschließlichem Hintergrund sie zu verstehen sind:

In the ontological sense, every actant is obliged to separate itself between what remains at  $t_0$  and what is sent to  $t+1$  -  $t$  being a place and a given state of the actor. The starting hypothesis is that without this constantly reprised schism, no entity could persist, that is to say pass, or have time. This is the practical solution to the impossible question of delegation or transcendence - an issue rendered impossible by the anti-fetishism of the Moderns, who insist on a choice between construction and reality. By means of shifting out, entities always transcend their conditions. [...] Every enunciation every hiatus, every dispatch ends up in fact in a shifting out that creates an antecedent and a consequent and, between the two, a chiasmus that always has to be crossed, whatever the mode, to obtain a particular type of apparent continuity. AIME (2016e)

Dem Shifting out kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als dass auf den zwei angesprochenen Bezugsebenen der Artikulation Quasi-Objekte und Quasi-Subjekte *gleichzeitig entstehen*, koproduziert werden und sich gegenseitig implizieren. Laux (2016b, S. 22) umreißt das Shifting out durch die vier Aspekte, 1. Fixierung von Adressat/Empfänger, 2. Konstruktion von Vergangenheit/Zukunft, 3. Fixierung eines Wertes, 4. Fixierung eines Ortes:

The emergence of quasi-objects depends on the shifting out by which enunciation planes ([TEC] first of all, then [FIC]) lead to the creation of new beings - technology, fiction, reference [REF] beings - some of which will divert attention forwards - quasi-objects -, others backwards, so to speak, by implication - quasi-subjects. AIME (2016f)

Den Begriff Quasi-Objekt entleiht Latour von Michel Serres, um die Subjekt-Objekt-Differenz zu relativieren, ohne sie jedoch vollständig aufzugeben, wie das etwa solipsistische Erkenntnistheorien tun. Auf diese Weise kann der Termini-



nus „Objektivität“ durchaus weiterverwendet werden, solange spezifiziert wird durch welche Artikulationsebene die Objekte (daher Quasi-Objekte) und gleichzeitig die Quasi-Subjekte hervorgebracht werden. Eine nähere Erörterung der Quasi-Objekte und Quasi-Subjekte erfolgt bei der Beschreibung der zweiten und dritten Gruppe der Existenzweisen.

Existieren, Sein, bedeutet also, sich erfolgreich den Risiken des eigenen Verschwindens zu widersetzen. Es ist an dieser Stelle der Versuchung zu widerstehen, eine voreilige Parallele zur Luhmann'schen Autopoiesis zu ziehen, denn wie noch zu zeigen sein wird, bestehen zwar Konvergenzen, aber auch Divergenzen. Bei den damit verbundenen Aktivitäten artikulieren sich Wesen und produzieren synchron eine Differenz in Quasi-Subjekte und Quasi-Objekte. Doch unter dem Sein versteht Latour zwei verschiedene Phänomene. Die Existierenden sind entweder durch Subsistenz konstituiert (Sein-als-Sein) oder durch die zuvor genannte Essenz, das Weiterexistieren durch Trajektorien über Existenzrisiken hinweg, wobei dafür aktive Anpassungsleistungen zu vollbringen sind (Sein-als-Anderes), Latour (2014b, S. 239ff.). Ausgehend von der Substanz, die als Sein-als-Sein existiert, entsteht innerhalb einer Existenzweise eine Alterierung, die für die Existenzweise *spezifisch* ist. Bei einer Trajektorie in einer Existenzweise verändert sich damit das Sein-als-Anderes, und zwar weder unabhängig von der vorgegebenen Substanz noch von der Existenzweise.

Um Latours Parabel vom Marmorblock weiterzuentwickeln, dient hier folgender Vergleich. Ein Steinquader kann substantiell aus Marmor oder Rhyolithh im Sein-als-Sein existieren, im Rahmen einer Trajektorie durch [Fik] wird aus dem Marmorblock vielleicht eine bis in die Haarpracht präzise Athletenstatue, aus dem harten, splinternden Rhyolithblock jedoch wohl ein weniger filigranes Kunstwerk als Sein-als-Anderes. Bei einer Trajektorie durch [Tec] - etwa dem Bau eines Bahnhofs - wird aus dem Marmorblock vermutlich der Fußbodenbelag der Eingangshalle, aus dem Rhyolithblock hingegen eher die Schüttung zur Auflagerung der Schienen. In allen genannten Fällen hängt das Sein-als-Anderes sowohl vom Sein-als-Sein als auch von der spezifischen Alterierung der Existenzweise ab. Ein Beispiel, welches sich in größerer Nähe zur Wissenschaft und

ihrer spezifischen Arbeits- und Kommunikationsweise befindet, macht Lynch (2012, S. 453):

These semiotic materials [wissensch. Texte und Zitate, A.C.B.] circulate through journals, conferences, and university seminars, and occasionally break out into more popular media. Lynch (2012, S. 453)

Gerade bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Populärmédien werden diese erheblich verändert.

Ausgehend von diesen axiomatischen, metasprachlichen Annahmen über Existenz entstehen für Latour dann konkrete Existenzweisen, die durch fünf Dimensionen gekennzeichnet sind. Er verweist darauf, dass diese Existenzweisen keine Bereiche darstellen, wie etwa soziale Gruppen, soziale Milieus oder soziale Systeme als Bereiche der gesellschaftlichen Funktionalität, sondern dass sie in Netzwerken [NET] organisierte Phänomene sind. Die Netzwerke verbinden, verknüpfen und überschreiten eben gerade die Grenzen der zuvor genannten Bereiche und erlauben Artikulationszusammenhänge über Differenzierungslinien hinweg. Existenzweisen sind konstituiert durch und konstituieren bestimmte Werte, die in Institutionen aufrechterhalten werden (etwa das religiöse Erleben im Rahmen von Glaubensgemeinschaften, die Rechtssicherheit im Rahmen von Gerichtsbarkeit etc.).

Wie zuvor erläutert, bedeutet Existieren das Herstellen von Kontinuität durch Überwinden von Existenzrisiken. Jede Existenzweise beginnt dabei jedoch mit einem spezifischen *Hiatus*, synonym als Diskontinuität bezeichnet, dazu AIME (2016g). Latour gibt keine explizite Definition des Hiatus an, neben der wiederholten Angabe von Synonymen (etwa discontinuity, gap, break, threshold) findet sich jedoch mehrfach der Hinweis, ein Hiatus sei eine Mini-Transzendenz, dies etwa in AIME (2016g). Versteht man mit dem Duden unter Transzendenz „das Überschreiten der Grenzen von Erfahrung und Bewusstsein, des Diesseits“, so kann unter Hiatus eine Situation verstanden werden, in der das bisherige Existieren (aus dem passiven Erfahren heraus) durch eine aktive Anpassungsleistung unterbrochen wird, die in Bezug auf Psychisches einen kognitiven Prozess und in

Bezug auf Soziales einen Handlungsentwurf impliziert. Diese Angabe ist weiter gefasst als etwa die bei Laux (2014, S. 274), Hiatus als „spezifische Art der Unterbrechung“, jedoch muss bedacht werden, dass auch [REP], also die Natur, einen Hiatus erfährt. Wenn Latour (2013, S. 297) äußert, dass auch Steine innerhalb von [REP] Risiken des Existierens überwinden müssen, so darf der Hiatus nicht auf Handlungen beschränkt bleiben; der Begriff muss hinreichend weit gefasst und dennoch präzise genug sein, um das Existieren der Natur zu integrieren. Steine etwa müssen mit dem Einsetzen des Frosts (Diskontinuität), der Wasser in Haarrissen gefrieren lässt und dadurch Spannung aufbaut, dem eigenen Zerbersten durch innere Kohärenz entgegenwirken. Diese wird aktiv aufgebracht, indem Moleküle, deren Bindungswinkel vor Beginn des Frosts im Ausgangszustand verharren (passives Erfahren), nun von der entstehenden Spannung des Eises verändert werden (Hiatus) und in ihren Ausgangswinkel zurückstreben (aktive Anpassung). Handlungsverläufe müssen diese Diskontinuitäten erfolgreich überwinden um Kontinuität aufrecht zu erhalten. Mit dem Auftreten eines Hiatus ist also insofern eine Diskontinuität verbunden, als die bisherige Art des Existieren verändert werden muss, am Hiatus entstehen damit Antecedents und Consequents, vgl. AIME (2016f), denen aktiv begegnet werden muss (durch Anpassung, Kognition, Handlung, Kommunikation, die sich wiederum artikulieren), um sich die Kontinuität des Existierens wieder anzueignen:

The odd, jargon-laden genius of ethnomethodology comes from the discovery that every course of action, even the most ordinary, is constantly interrupted by a minuscule hiatus that requires, from moment to moment, an inventive act of repossession by the actor equipped with his own micromethods. Latour (2013, S. 292)

Der Hiatus bezieht sich als Diskontinuität auf die Differenz zwischen Existieren und Weiter-Existieren, auf die Notwendigkeit eines Wechsels von Passivität zu Aktivität und keinesfalls auf die Subjekt-Objekt-Differenz (vgl. Tellmann 2014, S. 29). Für AIME (2016f) ist es falsch, wie die klassische Philosophie anzunehmen, die Welt sei kontinuierlich, während Diskontinuität durch den Geist entsteht.

Diskontinuität ist hingegen geradezu universell. Dabei ist dennoch zu beachten, dass jede Existenzweise eine spezifische Form des Hiatus hat, welche sie ontisch determiniert.

Sehr deutlich wird dies etwa für [MOR], deren Diskontinuität durch „*Beunruhigung über die Zwecke*“ (Latour, 2014b, S. 654) bedingt wird, also dann, wenn das Auftreten neuer, moralisch relevanter Handlungskonfigurationen, etwa die Möglichkeit, auf ungeborenes Leben medizinisch Einfluss auszuüben, nicht mit vorhandenen ethischen Urteilen (passives Erfahren) behandelt werden kann. Das bewegt Moralphilosoph\_innen zur Reflexion (aktive Anpassung) und bringt sie damit dazu, den moralphilosophischen Überzeugungskanon zu überarbeiten: Latour in Tresch (2013, S. 305): „*hiatus, [...] calls for constant renewal and remaking.*“ Um also erfolgreich weiterzuexistieren, muss Kontinuität durch Diskontinuität hergestellt werden, es muss also eine *Trajektorie* über den Hiatus hinweg gelingen. Eine Trajektorie besteht im intentionalen Vollziehen eines *Passes* über den Hiatus hinweg, also im Vollziehen einer Anpassungsleistung. Wie jede ontische Dimension ist auch die Trajektorie und der dazugehörige Pass spezifisch für die jeweilige Existenzweise, wobei sich Trajektorie und Pass in etwa zueinander verhalten wie Intention und Methode, die jeweilige Diskontinuität zu überwinden, vgl. AIME (2016h).

Für jede Existenzweise bestehen dabei spezifische *Gelingens- und Misslingensbedingungen* (den Begriff entlehnt Latour (2014b, S. 53) der Sprechakttheorie), welche es ermöglichen Urteile über Wahrheit bzw. Falschheit *innerhalb eines bestimmten Modus* zu fällen. Die Bedingungen sind also selbstreferentiell, gelten ausschließlich innerhalb einer bestimmten Existenzweise, was umgekehrt eine Pluralität der Möglichkeiten von Wahrheitsurteilen impliziert. Der Begriff bezeichnet, unter welchen Bedingungen der Pass über einen Hiatus hinweg erfolgreich bzw. nicht erfolgreich ist und verdeutlicht dadurch, worauf sich die Intentionalität einer Trajektorie beziehen muss, um Kontinuität zu gewährleisten.

Jede Existenzweise *instauriert* bestimmte Wesen. Das sind für Latour (2014b, S. 259ff.), existente Entitäten, die als abstrakte Institutionen verstanden werden

müssen, jedoch als Quasi-Objekte und Quasi-Subjekte ein Materialität oder Sozialität haben können. Instauration ist dabei ein Begriff, der darauf verweist, dass diese Wesen eingerichtet, aufrechterhalten und wiederhergestellt werden müssen. Instauration stellt damit einen zirkulären bzw. spiralenhaften Prozess dar. Der Begriff wird bewusst vom Konstruktivismus abgegrenzt, denn Instauration impliziert die Koproduktion von Schaffendem und Geschaffenem, etwa Künstler\_innen, die so lange kein Künstler\_innen sind, wie sie keine Kunstwerke erschaffen.

Die zu instaurierenden Wesen bestehen jedoch nicht unabhängig von Veränderungen innerhalb von Existenzweisen. Wie einleitend erörtert, unterscheidet Latour zwischen zwei Seinsformen, dem Sein-als-Sein und dem Sein-als-Anderes. Während Sein durch Existenzweisen passiert, erlebt es spezifische Veränderungen, *Alterierungen*, es existiert also nicht unverändert, sondern wird als Sein-als-Anderes transformiert.

### 2.1.7 Die Systematik der Existenzweisen

Ausgehend von dieser Ontologie wird eine Systematik der Existenzweisen ausgearbeitet, die momentan 15 Existenzweisen umfasst, Latour gibt jedoch an mehreren Belegstellen an, dass das Hinzufügen weiterer Existenzweisen denkbar ist. Eine Übersicht der 15 Existenzweisen findet sich in Latour (2014b, S. 654f.). Sie werden in fünf Gruppen eingeteilt und hier genannt und kurz erläutert, denn eine ausführliche Erläuterung findet sich im Sammelband von Laux (2016a). Zur Gruppe I gehören Existenzweisen, die sich der Objekt-Subjekt- und sogar der Quasi-Objekt- und Quasi-Subjekt-Differenz entziehen. Diese Existenzweisen betreffen also sämtliche Phänomene und Entitäten der Wirklichkeit und zu ihr gehören die Reproduktion [REP], die Metamorphose [MET] und die Gewohnheit [GEW], (vgl. zur ersten Gruppe, Thiemer 2016). Sie gehen dem Menschlichen voraus, bilden dessen Grundlage, werden von den Modernen dabei jedoch fälschlicherweise zur Natur zusammengefasst, oder besser, in der spezifischen Ausdrucksweise von AIME, amalgamiert:

The surest way of failing to grasp these first group modes is by mistaking them for „nature“, thus extending their amalgamation with all the other modes that have contributed, in the course of Modernist history, to the layered composition of that decidedly strange concept. AIME (2016i)

Zwar kann die Natur durch jede drei Existenzweisen der ersten Gruppe behandelt werden, daher kann auch keine natürliche Entität einer der drei Existenzweisen kategorisch zugeordnet werden, dennoch sind die drei getrennt zu behandeln. [REP] ist dabei die Subsistenz durch Reproduktion, also die Aufrechterhaltung der eigenen Existenz durch Wiederholung. Dabei können die Wesen in [REP] auf zwei Weisen existieren, als inerte, unveränderliche Wesen der abiotischen Umwelt<sup>14</sup>, ein Existieren, das Latour als Kraftlinien bezeichnet, und als biotische Wesen der belebten Umwelt, die sich durch Abstammung reproduzieren, was Latour als Abstammungslinien anspricht (vgl. Latour 2014b, S. 119ff.). Zwar leitet Latour sie von der abiotischen und biotischen Umwelt der Menschen ab, doch existieren auch soziale Phänomene durch [REP]. Während [REP] den Risiken der Existenz durch Wiederholung begegnet, stellt die Existenzweise [MET] die Veränderung dar, als Sein-als-Anderes werden die Entitäten, die durch [MET] existieren, graduell variiert, geben ihre ursprüngliche Gestalt also auf. [GEW] ist eine Existenzweise, die durch Routinisierung charakterisiert ist. Es erscheint zunächst, als gäbe es innerhalb von [GEW] keine Diskontinuität, doch im Gegensatz zu anpassungslosen Automatismen (bad habits) ist [GEW] auch durch aktive Prozesse der Beobachtung notwendiger Veränderungen fähig:

Although habit has been much criticized it is, on the contrary, marked by a very sharp discrimination between bad habits - automatism - and good habits, an ability to closely monitor necessary changes and adjustments. AIME (2016j)

Die Gruppe II umfasst die Quasi-Objekte, also die Technologie [TEC], die Fiktion der Künste [FIK] und die Referenz [REF], also die wissenschaftliche Erkennt-

<sup>14</sup>Die Dichotomie biotisch/abiotisch entstammt meiner Interpretation und findet sich bei Latour nicht explizit.

nis, vgl. Gertenbach (2016). [Fik] darf keineswegs als Synonym für Kunst verstanden werden. Stattdessen ist [Fik] die spezifische Art, einen fiktionalen, vorgestellten Zusammenhang zwischen Materialien und Figürlichkeit herzustellen (vgl. Farzin 2016 und Cuntz und Engell 2013). Dieser Zusammenhang materialisiert sich dann zwar u.A. in Kunstobjekten, verhält sich zu ihr jedoch in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang. Weder Material, noch Form, noch Schaffende sind dabei reduzierbar, wie üblich entstehen alle drei im Zusammenhang eines Shifting Outs. Diesen Vorgang begreift Latour keineswegs als auf die Kunst beschränkt,

sondern sieht die Wesen der Fiktion immer dann instauriert, wenn symbolische Realitäten figurieren. Farzin (2016, S. 128)

Ähnlich verhält es sich auch mit [TEC], die Technologie als Entstehungszusammenhang und nicht als deren Endprodukt, Technik, meint (vgl. Herold 2016). Die Wesen, die in diesen Weisen existieren, sind durch Materialität gekennzeichnet. Die Materialität der Technik und Kunst ist offenkundig, die der wissenschaftlichen Erkenntnis möglicherweise nicht. Insbesondere [TEC] ist für das Leben der Menschen konstitutiv, doch „[d]ie Mitwirkung der Technik bleibt häufig unbeachtet, gerade weil sie in der Regel zuverlässig und unberechenbar funktioniert“, (Kneer, 2009b, S. 31). Die Technik hat also die Eigenschaft, uns selbstverständlich zu erscheinen und in ihrer Bedeutung erst dann auszufallen, wenn sie ausfällt, nach Latours neuerer Terminologie einen *Test* für die Akteur-Netzwerk-Theorie darstellt, er erläutert:

In technischer Hinsicht sind wir alle [...] Idealisten. In vollkommener Abhängigkeit scheinen wir gleichsam auf der Technik zu schweben. Sie ist nämlich so effizient, daß die Umwege, über die sie sich in unsere Handlungsabläufe einspeist, alsbald verschwinden, wenn wir uns erst einmal an sie gewöhnt haben. Damit die Umwege und Kompositionen der Handlungen [...] wieder sichtbar werden, bedarf es eines besonderen *Test*. Latour (2016, S. 42)

Latour hatte bereits in seinem Frühwerk auf die Materialität der Erkenntnis hingewiesen. An dieser Position zweifelnde Leser\_innen mögen sich exemplarisch vergegenständlichen, was sie gerade in der Hand halten, während sie sich mit den Erkenntnissen dieser Arbeit beschäftigen. Allein die Tatsache, dass die Drucker des Springer VS *keinen* Test durchgeführt haben, lässt uns vergessen, dass sie existieren. Denn andernfalls könnten die Leser\_innen diese Zeilen hier nicht lesen. Die Existenzweisen der zweiten Gruppe implizieren bei ihrem Entstehungsprozess automatisch Wesen der dritten Gruppe:

Each of these three modes, while hinging on the materials it puts forward technologies, figures, chains of reference would give rise, through a sort of rebound effect, to virtual positions for subjects to come. This is what semiotics identified so clearly with its theory of enunciation. AIME (2016f)

Dies wird damit begründet, dass beim Artikulationsprozess, bei dem die Wesen der zweiten Gruppe entstehen, ein Shifting out erfolgt, in dessen einer Richtung die materiellen Produkte der Quasi-Objekte entstehen und in dessen anderer Richtung die dritte Gruppe entsteht. Ein erläuterndes Beispiel ist hilfreich. Noch während im Rahmen von [TEC] etwa momentan Nanopartikel in technischen Quasi-Objekten (etwa der Nanomedizin) entwickelt werden, beginnen religiöse, politische und rechtliche Diskurse über den Stellenwert dieser Quasi-Objekte. Die Nanopartikel selbst implizieren also etwa Gesetzgebungen:

This convenient label groups together three modes that are based on the shifting out of enunciation planes and which lead thus in two directions - one towards the statement's planes - [TEC], [FIC], [REF] - the other towards implicit layers, those implied by enunciation in such a way that the emergence of quasi-objects leaves those layers empty. The modes grouped together in the third group, that of quasi-subjects, fill up these enunciative positions by using quasi-objects as occasions or pretexts. AIME (2016k)



Wie an anderer Stelle noch verdeutlicht wird, sind es gerade die technischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Quasi-Objekte, die das Wesen der Menschen ausmachen. Gemäß der philosophischen Anthropologie Latours sind Menschen als Wesen nur zu begreifen, wenn ihr Umgang mit den Quasi-Objekten der zweiten Gruppe beachtet wird:

Um es in den stenografischen Kürzeln der Anthropogenese zu sagen: Die Humanoiden sind Menschen *geworden* - und zwar sprechende und denkende Menschen, *dadurch dass* sie die Wesen der Technik, der Fiktion und der Referenz *häufig* frequentiert haben. Sie sind geschickt, phantasievoll und fähig zur Erkenntnis geworden, dadurch dass sie viel zu schaffen hatten mit diesen Existenzmodi. Daher haben wir den Ausdruck der Quasi-*Objekte* verwendet, um gleichzeitig die Ankunft dieser Wesen zu bezeichnen (es sind wirklich Objekte) und den noch leeren Platz der Subjekte, die anschließend kommen können (es sind nur *Quasi*-Objekte). Latour (2014b, S. 507, Herv. im Org.)

Für die zweite Gruppe entscheidend ist ferner, dass die drei Existenzweisen nicht unabhängig sind, sondern sich in einer Sequenz bedingen. [TEC] führt zu [FIK], welche wiederum zu [REF] führt. Im Rahmen der Technologie müssen Quasi-Objekte *als funktionale Einheiten* neu arrangiert werden (folding), etwa die Algen, PVC-Röhren und Glasfaserkabel eines Algenreaktors. Dies erfolgt zunächst abstrakt, man stelle sich die Schemazeichnung des mit dem Algenreaktor verbundenen elektronischen Schaltkreises vor. Diese Quasi-Objekte *als materielle Einheiten*<sup>15</sup> verwandeln wir dann anhand einer durch Vorstellung (Fiktion) abgeleiteten Beziehung zwischen Materialien und Figuren (PVC als Kreis- oder Quadderröhren) in konkrete Aggregate, während wir die objektiven Resultate (etwa Vor- und Nachteile einzelner Aggregationsmöglichkeiten, gemessen in erzeugten Kilowatt-Stunden) anhand der wissenschaftlichen Erkenntnis begleiten:

We can say that the three regimes divert each other successively: [TEC] diverts metamorphoses to transform them into folds, which leads to a

<sup>15</sup>Vgl. zum Begriff der Materie seine Annäherung an Alfred North Whitehead, Latour (2007a).

diversion of [FIC] and an expression of forms in materials, and these in turn are diverted by [REF] to keep open a pathway through the successive transformations of material expression by maintaining a constant. Not only do these regimes divert one another, they are dependent on each other. [...] [TEC] varies according to [MET] variation and discovers materials, but [FIC] varies based on [TEC] materials, discovering the work of art, whereas [REF] varies according to the variations of [FIC], discovering access. AIME (2016l)

In der Gruppe III finden sich Existenzweisen mit Quasi-Subjekt, und zwar in der Bedeutung, die von den Modernen als „Subjektivität“ bezeichnet wurde. Es sind Existenzweisen, die Quasi-Subjekten eine Möglichkeit geben, sich selbst auszudrücken, und zwar jeweils auf eine der Existenzweise typische Art. Dazu gehören die juristischen Institutionen [REC], die Politik [POL] verstanden als demokratisch und diplomatisch orientierten Kollektiven (vgl. Lamla 2016) und im Gegensatz zum „Wahrheitsregime“ [REC] (vgl. Scheffer 2016, S. 5) explizit *nicht* die politischen Institutionen und die Religion [REL]. Religion wird dabei also verstanden als *religiöses Erleben* und nicht als institutionalisierte Religion oder religiöse, soziale Einheiten, vgl. Rosa (2016, S. 253):

The abbreviation [REL] for religion does not denote the broad field of instituted religions, or even the heterogeneous networks that the idea of religion unifies all too quickly, but rather the very particular mode of transition, of transit or of translation, that the adverb „religiously“ reveals, and which allows us to capture, if we manage to follow it, a portion of the value advocated under the institution of religion. AIME (2016m)

Die vierte Gruppe umfasst drei Existenzweisen, die die Modernen unter Ökonomie zusammengefasst (amalgamiert) hatten (vgl. Tellmann 2016), die nach Latour jedoch aufzulösen, zu reformulieren und getrennt zu behandeln sind, „*Er ersetzt Tausch durch Verbindung, Effizienz durch Moral und Marktgesetz durch Orga-*

nisation. Tellmann (2016, S. 232)<sup>16</sup> “ Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie Quasi-Objekte und Quasi-Subjekte miteinander verbinden. Die Bindung [BIN] besteht in einer Assoziation von Quasi-Subjekten (Menschen) und Quasi-Objekten (Gütern), die sich nicht auf Märkte o. Ä. reduzieren lässt. Stattdessen geben die Quasi-Subjekte einen Teil ihrer Identität zugunsten von Besitzbedürfnissen auf, während die Quasi-Objekte eine identitätsstiftende Wirkung erhalten, also über eine bloße Materialität hinausgehoben werden:

The ties that bind people and goods multiply the handholds for an understanding of how and to what extent we are „interested“ and „enthralled“ or „detached“ and „repulsed“ by what we have or do not have; avidity thus replaces identity and traces courses of action that are constantly interrupted by the obtainment of a value which obliges us to go beyond the obstacle by means of a quasi-calculation. AIME (2016n)

Die zweite Existenzweise der vierten Gruppe ist die Moralität [MOR], die die durch [BIN] geknüpfte Verbindung zwischen Gütern und Menschen nun zu bewerten hat. Sie untersucht diese Verbindung auf ihre Legitimität hin. Zwar werden moralische Fragen auch innerhalb anderer Weisen gestellt, doch liegt bei [MOR] eine Besonderheit vor, indem ein Optimum in der Verknüpfung zwischen Quasi-Objekten und Quasi-Subjekten gesucht wird, was sicherlich als Verweis auf eine teleologische Moralität verstanden werden darf. Zuletzt findet sich in dieser Gruppe noch [ORG], die Organisation, die eine Verknüpfung zwischen Quasi-Objekten und Quasi-Subjekten in langen Koordinations-Ketten herstellt. „Die Existenzweise der Organisation löst den Markt als Ordnungs- und Koordinationsmechanismus ab“, paraphrasiert Tellmann (2016, S. 237) und verdeutlicht damit eines von Latours Hauptargumenten. Latour demystifiziert die Ökonomie insofern, als er von einem fast religiösen Glauben an die „unsichtbare Hand des Marktes“ abstrahiert und darauf hinweist, dass es *Menschen und deren Entscheidungen* sind, die ökonomische Verhältnisse bedingen.

<sup>16</sup>Dabei muss beachtet werden, dass mit „Tausch“ nicht nur der Tausch zwischen Menschen gemeint ist, wie im klassischen ökonomischen Verständnis, sondern auch der Zwischen Menschen und Nichtmenschen, was die Autorin auf S. 234 selbstverständlich auch erläutert.

Obwohl sie von Latour zuletzt aufgeführt werden, sind die Existenzweisen der fünften Gruppe für das Verständnis der anderen Existenzweisen und AIME insgesamt von entscheidender Bedeutung. Sie stellen eine Metasprache der Untersuchung dar, die unabdingbar ist, um ihre Aussagen nachzuvollziehen:

This last group assembles the modes necessary for the investigation to proceed: first [NET] et [PRE] the combination of which allows the thread of experience to be followed. We have added [DC], the anti-mode, because it offers a perfect counter case of what should not be done for the experience to be followed. Those three modes are fully reflexive and second degree, since they open or close the access to the rest of the inquiry. AIME (2016o)

Unter [NET] werden die Assoziationsnetzwerke verstanden, die Gegenstand der Akteur-Netzwerk-Theorie waren und in denen existierenden Wesen organisiert sein können (vgl. Schmitt 2016). Die Existenzweise [NET] ermöglicht es zusammen mit [PRÄ], die Werte anderer Existenzweisen zu verbinden, ohne dabei *eigene* Werte zu implizieren. [NET] ist damit eine Art Metastruktur des AIME-Projekts, welche die Strukturen der anderen Existenzweisen integriert und aufrecht erhält, zumindest, solange [DK] vermieden wird. Bei der Lektüre von Latour (2014b) ist die Antwort auf die Frage, ob [NET] direkt den Akteurs-Netzwerken entsprechen oder einen anderen Status haben, nicht einfach zu beantworten, denn Latour grenzt die beiden an mehreren Stellen voneinander ab (etwa S. 113f.). Letztlich gelange ich zu dem Schluss, dass er diese Abgrenzung vornimmt, weil er 2014a noch nicht erkannt hatte, dass [NET] nicht ohne [PRÄ] verstanden werden kann, was jedoch mehr mit [PRÄ] als mit [NET] zusammenhängt:

But it was only later that I realized that networks are just one of the modes, a meta-mode - a mode that is very good at multiplying connections, but not for listening to differences. Tresch (2013, S. 306)

Die Existenzweise [NET] macht Handlungsverläufe verständlich und nachvollziehbar, wie schon an anderer Stelle erläutert wurde, AIME (2016p):

All things grasped as [NET] beings, appear as a network of associations whose ins and outs we can follow and which lead, step by step, to increasingly heterogeneous elements. AIME (2016p)

Die zweite Weise der Metasprache ist die Präposition [PrÄ], die einen Wechsel des interpretativen Zugangs meint. Mit Kneer (2016) können als Funktionen von [PrÄ] identifiziert werden: die des Interpretationsschlüssels für nachfolgende Existenzweisen, damit der Sicherung der Differenzierung, der Vermeidung von Fehlinterpretationen, der erfolgreichen Passage durch die verschiedenen Existenzweisen und letztlich die Gewährleistung von Pluralität<sup>17</sup>. In früheren Untersuchungen hatte sich Latour noch davon distanziert, der Objektsprache der Akteur\_innen eine Metasprache überzuordnen. Mit [PrÄ] weicht er davon insofern geringfügig ab, als dass eine *minimale* Metasprache erforderlich ist:

The abbreviation [PRE] denotes the preposition mode, which is necessary in the inquiry since it allows us to go back to the interpretive keys which allow us to prepare for what comes after: in the [NET] mode, which describes networks, it allows for the definition of the minimal metalanguage necessary for the deployment of modes. AIME (2016q)

In Akteur-Netzwerken wechseln die Interpretationsschlüssel zwischen verschiedenen Quasi-Objekten und Quasi-Subjekten, jedoch auch zwischen verschiedenen Existenzweisen. Dieser Wechsel muss beachtet werden, indem beobachtet wird, wie die jeweiligen Assoziationen kontextuell zu interpretieren sind. Ein Wechsel in [PrÄ] kann sehr deutlich bei Fernsehformaten vom Typus versteckter Kamera beobachtet werden, in denen eine zum Teil energische aggressive Ablehnung offenkundiger Provokationen in heiteres und herzliches Lachen wechselt, sobald die zutreffende [PrÄ] von den Betroffenen erkannt wird. Während sich das Netzwerk [NET] zwar durch den Hinweis auf die versteckte Kamera als Aktantin und ihre nachfolgende Figuration, nicht jedoch materiell verändert, spielt die Veränderung durch Wechsel der [PrÄ] eine entscheidende Rolle. Die

<sup>17</sup> Zur kritischen Neubewertung von [PrÄ] - insbesondere Hinsichtlich deren Status zwischen Ontologie und Epistemologie -, siehe ebenfalls den empfehlenswerten Text des Autors.

vielleicht entscheidendste Existenzweise, die gewissermaßen das Gegenstück zu [PrÄ] darstellt, ist der Doppelklick [Dk], der von Latour jedoch lediglich als Quasi-Existenzweise bezeichnet wird (vgl. Schillmeier 2016 zum Doppelklick). Die nicht selbsterklärende Bezeichnung erhält der Modus wohl von der Möglichkeit, mit der Computermouse per stets identischem Klick zwischen den unterschiedlichsten Seiten zu wechseln, ohne etwas an der Mouse oder der Art des Klickens verändern zu müssen und, ohne sich der zahlreichen Mittler gewahr zu werden, die bei einem Mausklick involviert sind (vgl. Cuntz und Engell 2013, S. 88). [Dk] meint eine Translation ohne Transformation, einen Wechsel innerhalb der Assoziationsnetzwerke bzw. der Existenzweisen *ohne* Wechsel der [PrÄ]. [Dk] bedeutet in erster Konsequenz „*die Leugnung der Vermittlung*“, Cuntz und Engell (2013, S. 89). [Dk] bedeutet in zweiter Konsequenz, die *Gegenstände* anderer Existenzweisen ohne Beachtung der *Werte* anderer Existenzweisen zu behandeln, etwa aufgrund eines historisch wohl final gescheiterten wissenschaftlichen Gottesbeweises [REF] auch die Möglichkeit dessen Existenz als Gegenstand religiösen Erlebens [REL] abzulehnen: „*[T]he Double Click template is used to judge all others as though they had an existence deficit*“, vgl. AIME (2016r). [Dk] ist gegenüber den anderen Existenzweisen als Fehler zu beachten und wird von Latour an zahlreichen Stellen gegeißelt und verschmäht.

Wie zuvor erläutert, sind für Latour vor allem die Kreuzungen der Existenzweisen interessant, an denen aufschlussreiche Phänomene auftreten, (vgl. Gertenbach 2016, S. 69ff.). In Latour (2014b) sind die Kreuzungen, von denen bei 15 Existenzweisen insgesamt 210 theoretisch möglich sind, nur unvollständig vorhanden. Auf dem Internetauftritt findet sich eine Kreuztabelle und eine mittlerweile stark erweiterte Ausarbeitung der Kreuzungen, vgl. Abb. 3. Wie auch die Eigenarten der einzelnen Existenzweisen können die Kreuzungen zwischen ihnen im Rahmen dieser Arbeit nur cursorisch erörtert werden. Unter Kreuzung, die etwa mit dem Symbol [REP-REF] gekennzeichnet wird, ist eine Situation zu verstehen, in der die Ontologie einer Existenzweise in die einer anderen Existenzweise übersetzt werden muss, also die natürliche Variabilität und Veränderung der Natur [REP] wissenschaftlich untersucht wird [REF]. An Kreuzungen treten

zum Beispiel Kategorienfehler auf, werden also die falschen Beurteilungsstrukturen an eine Existenzweise angelegt. Ein Beispiel wäre das Verwechseln einer Grafik zur Bakterienreduktion in einer Zahncremewerbung [BIN] mit belegter wissenschaftlicher Erkenntnis [REF]. Es kann dort aber auch eine Amalgamierung auftreten, also vereint vorliegen, was eigentlich zu mehreren Existenzweisen gehört (etwa die Zusammenfassung von [BIN], [MOR] und [ORG] zur Wirtschaft). An Kreuzungen kommt es auch zur Interpolation, der Beurteilung eines Modus nach den ontologischen Dimensionen eines anderen Modus. Zur Untersuchung einer Kreuzung müssen vier Fragen gestellt werden:

With each crossing we ask the following questions: 1) What are the hand-holds and trials particularly favorable to the detection of the contrast and of category mistakes (and what is the vocabulary specific to each crossing)? 2) How has this crossing been elaborated or instituted in the course of history? 3) What does the crossing tell us about the two modes of existence being compared? 4) What are the aims pursued by the investigation that will enable the crossing to be emphasized and instituted?  
AIME (2016s)

## 2.2 Luhmanns Funktionssysteme

Die folgende knappe Darstellung erläutert einen hier zu untersuchenden, zentralen Gegenstand der Systemtheorie: die Funktionssysteme, jedoch nicht die Systemtheorie insgesamt. Sie entsteht aus einer gedanklichen Synthese der Monographien Luhmanns (2015c, 2015a, 2015b, 2012a, 1998) und Sekundärliteratur, etwa Schneider (2014), Berghaus (2011), Kneer und Nassehi (2000), Jahraus et al. (2012), Weinbach (2009), Simon (2013), Treibel (2006, S. 25ff.). Eine übersichtliche Einführung zu Luhmanns gedanklichen Vorläufern findet sich bei Amann (1996, S. 263ff) und Ziemann (2009).

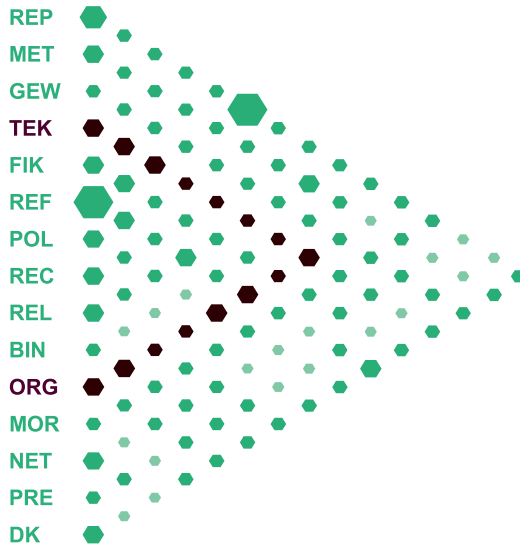


Abbildung 3: Die Kreuztabelle der unterschiedlichen Existenzweisen des AIME-Projekts von der Homepage [www.modesofexistence.org](http://www.modesofexistence.org), verfügbar nur nach Anmeldung (verändert und leicht vereinfacht). Durch Bewegen des Cursors über die Tabelle können die Texte zur jeweiligen Kreuzung, hier etwa für [TEK-ORG], aufgerufen werden.

### 2.2.1 Komplexität der Welt

Im Kontext der interdisziplinären Systemtheorie seiner Zeit beginnt Luhmann einen Versuch, die Systemtheorie für die Soziologie nutzbar zu machen, mit einer Diagnose über die Eigenschaften der Welt, innerhalb derer das Soziale sich realisiert. Die zentrale Eigenschaft ist Komplexität, die Welt ist zu multidimensional, zu differenziert, durch zu viele Aspekte und Details gegeben, um als Gesamte behandelt werden zu können (vgl. Luhmann 2015c, S. 242ff., 2011, S. 161ff., 2008f, S. 22ff.). Ferner handelt es sich um eine unstrukturierte Komplexität, die von den Luhmann interessierenden Entitäten nicht verarbeitet werden kann. Allein die elektromagnetische Strahlung, die nach dem Stefan-Boltzmann-Gesetz von jedem Körper mit einer Temperatur oberhalb 0 Kelvin ausgeht und die auf der Erde vorkommt, umfasst Wellenlängen im Bereich von  $10^{-15}$  bis  $10^7$  m. Sie



liegt als kontinuierliches Strahlungsspektrum vor, ist also zunächst nicht kategorisiert und damit unstrukturiert. Dies zeigt, dass bereits die elementarsten kognitiven Prozesse, das bloße Wahrnehmen unserer Umgebung, mit einem Komplexitätsproblem konfrontiert sind. Dies zwingt zur *Reduktion von Komplexität*, um schon die natürliche Welt verarbeitbar zu machen (vgl. Luhmann 2015a, S. 143ff, 2009f, 2009i). Da der größte Teil der in der Welt vorkommenden Komplexität nicht *verändert* werden kann - wir verändern zwar durch Emissionen von Treibhausgasen den Strahlungshaushalt der Erde, können dadurch aber das zuvor beschriebene Strahlungsspektrum der Sonne nicht modifizieren -, entsteht ein *Selektionszwang*, der aussagt, dass ein Anteil der unstrukturierten Komplexität der Welt ausgewählt werden muss, während ein anderer Teil nicht ausgewählt wird, um die Welt (kognitiv) verarbeitbar zu machen, Luhmann (2015c, S. 593ff), etwas ferner Luhmann (2009m).

Dabei ist die unstrukturierte Komplexität mittels Reduktion durch Selektion in eine *strukturierte Komplexität* zu überführen. So sieht das menschliche Auge aus dem zuvor genannten Spektrum lediglich den Wellenlängenbereich von etwa 380 nm bis 780 nm (Licht), und zwar in drei Kanälen (Rot, Grün, Blau). Die unstrukturierte Komplexität (H. von Försters „*undifferenzierte Codierung*“, Luhmann 2009b, S. 35) ist damit reduziert und überführt in strukturierte Komplexität, denn das von uns gesehene Spektrum entsteht (bei Erdtemperatur) durch Reflexion der Sonnenstrahlung und nicht aufgrund der Eigenstrahlung der Körper. Sähen wir auch Thermalstrahlung, so könnten wir etwa die plötzliche Erhitzung des Schädels unseres Gesprächspartners sehen, was zwar in einigen akademischen Debatten äußerst hilfreich, in den meisten anderen Interaktionen jedoch eher hinderlich wäre. Wie zuvor erläutert, behandelt dieser Abschnitt biologische Systeme kaum.

Die Ausführungen zur strukturierten Komplexität gelten allerdings auch für diese. Während über 90 chemische Elemente auf der Erde vorkommen (unstrukturierte Komplexität), verwenden die organische und die Biochemie im Wesentlichen Kohlenstoff und einige wenige andere, um zahllose organische Verbindungen aufzubauen (strukturierte Komplexität).

Was für die hier kurz umrissenen biologischen und psychischen Systeme gilt, gilt natürlich in gesteigertem Maße für soziale Systeme, die ihre Komplexität zum einen auf die Komplexität der beteiligten biologischen und psychischen Systeme aufbauen, zum anderen jedoch eine emergente Eigengesetzlichkeit entwickeln, die zusätzliche, soziale Komplexität erzeugt. Doch soll es in diesem Abschnitt noch nicht vorrangig um soziale Systeme gehen, weswegen die einleitende Erläuterung eben mit der physikalischen und nicht der sozialen Umwelt begann.

### 2.2.2 Erfordernis der Komplexitätsreduktion

Damit entsteht die Frage, wie Komplexitätsreduktion, also der Übergang von unstrukturierter zu strukturierter Komplexität, vollzogen und analytisch behandelt werden kann. Luhmann orientiert sich hierbei an der Begriffsbildung über Formen von George Spencer Brown (vgl. hierzu Abschnitt 3.1.2<sup>18</sup>). Formen werden in Medien durch den Prozess der Beobachtung gebildet, der sich durch Unterscheidung und Bezeichnung kennzeichnet (vgl. Luhmann 2011, S. 136, Luhmann 2015a, S. 44, Luhmann 2015c, S. 92). Beobachtungen sind erforderlich, um die Wirklichkeit zu strukturieren, und reduzieren deren Komplexität auf operable Begrifflichkeiten. Nach Luhmann ist keine organisierte Existenz innerhalb der unstrukturierten Komplexität der Welt möglich, sodass Formbildung keine Option, sondern ein Erfordernis wird.

### 2.2.3 Sinnhaft konstituierte Systeme

Es sind vor allem diejenigen Formbildungen, die im Medium Sinn ablaufen, die Luhmann interessieren. Mit der Einführung einer Unterscheidung im Medium Sinn werden dabei sinnkonstituierte Systeme definiert, die sich von einer Um-

---

<sup>18</sup>Hier wird mir die Zirkularität der Theorie Niklas Luhmanns, in der fast jeder Begriff auf zahlreiche andere Begriffe verweist, zum Verhängnis (vgl. diesbezüglich Baraldi et al. 1997, S. 7, Fuchs 2003, S. 205, die ähnliche Schwierigkeiten monieren). Selbstverständlich ist insbesondere bei Luhmann die Konstruktion der Systemtheorie nicht von seiner Erkenntnistheorie zu trennen (vgl. hierzu Abschnitt 3.1.2), wie ich es hier versuche. Vollständig vermeidbar ist das Problem nicht, denn ein Text linearisiert und sequenziert Gedanken nun mal, selbst wenn sie zirkulär organisiert sein mögen.

welt unterscheiden. Damit unterscheiden sich sinnhaft konstituierte Systeme klar von anderen Systemen (etwa technischen und biologischen), deren Formen durchaus eine Materialität haben, die also materiell in einer Umwelt existieren, die ebenfalls materiell ist. Durch das Ziehen von System-Umwelt-Grenzen im Medium Sinn entstehen also Systeme, und zwar in einer Art und Weise, die sich nur zirkulär definieren lässt. Ein System und seine Umwelt bedingen sich gegenseitig und können - ähnlich Menge und Komplement - nicht separiert werden:

Ich gehe also davon aus, dass ein System die Differenz »ist«, die Differenz zwischen System und Umwelt. Das System kommt in den Formulierungen zweimal vor. Das ist eine Merkwürdigkeit, auf die ich auf Umwegen wieder zurückkommen will. Luhmann (2011, S. 64f.)

Durch diese Zirkularität, die System und Umwelt immer nur relativ zueinander unterscheiden lässt, ist es bedingt, dass solche Systeme zugleich sinnkonstituiert und sinnkonstituierend sind (vgl. Luhmann 2015a, S. 557ff, 776ff) Zum einen bilden sie sich durch eine sinnhafte Unterscheidung, zum anderen gelangt diese Unterscheidung nur durch Systembildung zur Existenz. Es entsteht damit insgesamt ein instabiles und fragiles Gefüge, welches nur weiterexistieren kann, indem es die Grenzziehung zwischen System und Umwelt permanent reproduziert, also eine Autopoiesis betreibt (vgl. Luhmann 2011, S. 97ff., 2001, Klymenko 2012).

Das Existieren der Systeme ist also durch einen *rekursiven Prozess* bestimmt, der 1. kontinuierlich abzulaufen hat und 2. nur durch eigene Operationen ablaufen kann. Diese Autopoiesis sinnkonstituierter Systeme kann nur vom grenzziehenden System, nicht von dessen Umwelt vollzogen werden. Beim Aktualisieren dieser Systemgrenze muss das System diese in sich selbst hineinkopieren, wofür Luhmann den Begriff des *Reentry* findet (vgl. Luhmann 1998, S. 92ff., 2011, S. 161ff.). Das System kann also nur weiterexistieren, wenn es sich vergewissert, wodurch es sich selbst von seiner Umwelt unterscheidet, durch welche Operation dies geschieht, ist systemspezifisch. Da die Umwelt die Systemgrenze nicht aktualisieren kann, ist dieses operativ geschlossen (vgl. Luhmann 2015c, S. 242ff.,

2015a, S. 92ff., Luhmann 2011, S. 98ff.). Es kann nur durch seine eigenen Operationen verändert werden, die Umwelt kann lediglich destruktiv auf es einwirken. Durch die Präsenz der System-Umwelt-Grenze innerhalb des Systems gewinnt dieses die Fähigkeit zur Selbstreferenz und Fremdreferenz (vgl. Luhmann 2015c, S. 593ff., Luhmann (2009j), 2015b, S. 68). Durch Fremdreferenz kann es seine Umwelt (in der natürlich andere Systeme vorkommen) beobachten, die Beobachtungen dabei *selektiv* internalisieren und dabei Bezug auf sich selbst nehmen - es gewinnt also die Fähigkeit, erfährt aber gleichzeitig auch den Zwang zur Selbstreferenz. Beobachten wir etwa, wie eine Kaffeetasse umkippt (Fremdreferenz), sind wir zur Selbstreferenz nicht nur fähig, sondern *gezwungen*. Wir können nicht verarbeiten, was das Umkippen *an sich* bedeutet, sondern nur, was es *für uns* bedeutet (Verpflichtung zum Aufwischen, zur Seite gehen, um uns nicht zu beschmutzen, uns beim Besitzer der Kaffeetasse entschuldigen, einen neuen Kaffee bestellen etc.). Durch die Fähigkeit zur Fremdreferenz, die auf eine Selbstreferenz und damit auf systeminterne Operationen führt, gewinnen sinnkonstituierte, selbstreferentiell geschlossene Systeme die Fähigkeit zur Umweltoffenheit. Sie können diese Umwelt beobachten, was jedoch stets *selektiv* geschieht. Zum einen werden wir im Falle der umkippenden Kaffeetasse - schon mangels biologischer Voraussetzungen - wohl kaum das gleichzeitig ablaufende Erkalten des Kaffees während des Kippens, die Druckentlastung auf dem Tisch, die Erhitzung des benetzten Bodens beobachten, zum anderen werden wir (und das wäre durchaus möglich) wohl kaum den gleichzeitig freiwerdenden Platz auf dem Tisch beobachten und uns fragen, wie wir diesen wohl nutzen könnten, um bei meinem banalen Beispiel zu bleiben.

## 2.2.4 Soziale Systeme

Wie bereits ersichtlich geworden sein sollte, unterscheidet Luhmann mehrere Arten sinnverwendender Systeme, nämlich psychische und soziale (vgl. Luhmann 2011, S. 212ff., 237ff.). Beide bilden jeweils einen Teil der Umwelt der anderen Systeme, beobachten sich also gegenseitig. Die Operationen psychi-

scher Systeme durch Formbildung im Medium Sinn sind Bewusstseinsprozesse, also denken und (emotional und nicht sensorisch) fühlen. Die Operation sozialer Systeme hingegen ist die Kommunikation (vgl. Luhmann 2015a, S. 190ff., 2011, S. 277ff., 2015c, S. 191ff.<sup>19</sup>). Kommunikation erfolgt als mehrfach selektiver, unwahrscheinlicher und störanfälliger Prozess zwischen Adressaten sozialer Systeme (vgl. dazu Abschnitt 3.2.2). Die Kommunikation setzt dabei wiederum die psychischen Systeme der beteiligten Personen, diese wiederum deren biologische Systeme voraus, behandelt diese Systeme dabei jedoch stets als Umwelt. Da die Kommunikationsbeteiligten die jeweiligen Selektionen autark vornehmen, sind soziale Kommunikationen doppelt kontingent (vgl. etwa Luhmann 2009a, 2015c, S. 148ff).

Da Kommunikation die autopoietische Operation ist, die die System-Umwelt-Grenze sozialer Systeme aufrechterhält, ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Kommunikation fortgeführt wird. Insgesamt sind sämtliche Zusammenhänge, innerhalb derer Kommunikation stattfindet, als soziale Systeme zu bezeichnen. Bestimmte soziale Systeme operieren dabei unter Verwendung symbolisch generalisierter Medien (vgl. Luhmann 2015a, S. 316ff.), bilden ihre Formen also mithilfe von Medien, deren Bedeutung innerhalb der Systeme allgemein anerkannt wird, wie etwa Geld, Wahrheit, Recht oder Macht. Dies sind einige der Funktionssysteme, die im Rahmen meines Beitrags mit Latours Existenzweisen verglichen werden sollen.

### 2.2.5 Funktionssysteme

Funktionssysteme operieren in symbolisch generalisierten Medien, damit erbringen sie insofern eine *Funktion* für die Gesellschaft, als sie alle relevanten Phänomene, die in diesen Medien beobachtbar sind, für die Gesellschaft bearbeiten. So wird etwa alles, was im Medium Wahrheit verarbeitbar ist, von der Wissenschaft für die Gesellschaft verarbeitet (alles, was jedoch nicht in diesem Medium verarbeitet werden kann, eben nicht, Luhmann 2015b, S. 167ff.). Da-

---

<sup>19</sup>Erneut wird mir die Zirkularität der Systemtheorie zum Verhängnis: vgl. zur Kommunikation Abschnitt 3.3.2.

mit reduzierten Funktionssysteme für die Gesellschaft in einem erheblichen Maß Komplexität. Wie alle Formbildungen (vgl. Abb. 4) erfolgt auch die Formbildung in symbolisch generalisierten Medien binär, Funktionssysteme operieren also so, dass sie binäre Codes zuweisen, die lediglich Affirmation und Negation bzw. (temporäre) Rejektion einer Festlegung zulassen (vgl. Luhmann 2008f, S. 50ff., 2009c, S. 13ff.), - bei allen noch so elaborierten Formulierungen, die die Wissenschaft zu finden pflegt, beantwortet sie dabei lediglich, ob ein bestimmter Zusammenhang wahr oder nicht wahr ist, bzw. vielmehr, ob er gemäß der spezifischen Operationsweise der Wissenschaft *für wahr gehalten werden kann*. Um diese binären Codes zuweisen zu können, bedienen sich die Funktionssysteme spezieller *Programme*, welche von den Codes getrennt existieren (Luhmann, 2009c, S. 15), an deren Ende jedoch die Vergabe der binären Codes steht, die damit die im Funktionssystem bearbeitbare Komplexität reduziert haben und die das Ergebnis dieser Reduktion dann an die Gesellschaft insgesamt zurück übergeben werden. Im Falle der Wissenschaft wird die bearbeitbare Komplexität (offene Forschungsfragen) etwa durch Operationalisierungen, Datenerhebungen, statistische Auswertungen, Signifikanzaussagen, Einreichungen von Manuskripten, Reviewverfahren, Fachpublikationen, Diskussionen auf Konferenzen, Sammelbände, kanonisierte Lehrbücher aufgearbeitet und dann durch populärwissenschaftliche Ausarbeitungen, Summaries for Policymakers etc. an die Gesellschaft oder andere Funktionssysteme weitergegeben.

### 2.2.6 Gesellschaftliche Implikationen

Luhmann leitet aus diesem Theoriestrang auch gesellschaftlich relevante Implikationen ab, nach seiner Theorie wird die Moderne durch eine *funktionale Differenzierung bestimmt*, in der eben mehrere dieser Funktionssysteme ohne Primate im Sinne einer vertikalen Hierarchie koexistieren. Es gibt also kein Funktionssystem, welches, irgendwie unilateral steuernd, oberhalb anderer Systeme verortet ist. Eine wie auch immer geartete „Gesamtgesellschaft“ entfällt, stattdessen ist

[d]ie moderne Gesellschaft [...] durch Umstellung auf funktionale Differenzierung [...] so komplex geworden, dass sie in sich selbst nicht mehr als *Einheit* repräsentiert werden kann, Luhmann (2008b, S. 131, Herv. im Org.)

und eben durch Funktionssysteme ersetzt wird. Jedes dieser Funktionssysteme beobachtet die Wirklichkeit selektiv durch Formbildung nach dem eigenen symbolisch generalisierten Medium, reagiert mit internen Operationen und reproduziert sich dabei autopoietisch. Aufgrund der oben beschriebenen operativen Geschlossenheit ist es nicht möglich, das symbolisch generalisierte Medium eines Funktionssystems in ein anderes Funktionssystem zu übertragen (vgl. Luhmann 2015a, S. 776ff.). Unmöglich ist dies allein schon deswegen, weil sich ein Funktionssystem ja überhaupt erst durch Formbildung im eigenen Medium definiert. Es ist also nicht möglich, die Wissenschaft dazu zu befähigen, im Medium Macht zu operieren. Sie vergibt nach Luhmann zwar ebenfalls machtvolle Positionen, etwa Professuren, Dekanate, Rektorate, denn Macht existiert nicht nur im politischen System Luhmann (2013, S. 141), Luhmann (2012b, S. 57). Dies tut die Wissenschaft jedoch nach ihren eigenen Logiken, etwa der Bewertung von individualisierten Gütekriterien für veröffentlichte Publikationen, also Kennziffern über die Befähigung der jeweils mehr oder weniger machtvollen Individuen, Programme zur Vergabe des Codes wahr/nicht wahr zu realisieren.

Gleichzeitig kann jedes Funktionssystem andere Funktionssysteme und deren Logiken als Umwelt beobachten, muss sie, wegen der Problematik von Fremd- und Selbstreferenz dabei jedoch in eigene Logiken übersetzen (die Politologie fragt etwa danach, unter welchen Bedingungen es *wahr* ist, dass eine bestimmte Wahlkampfstrategie zum *Machterhalt* führt). Das genannte Beispiel ist ein Fall der *Irritation* bzw. *Resonanz*, durch die sich das Funktionssystem Wissenschaft durch das Funktionssystem Politik zum Beobachten und Operieren anregen lässt (vgl. Luhmann 2008f, S. 27ff).

Latours Existenzweisen und Luhmanns  
Funktionssysteme

Ein soziologischer Theorienvergleich

Braun, A.C.

2017, V, 185 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17282-4